

Was nun die „postmoderne Familie“ angeht, erblickt E. Shorter ihre große Gefährdung in der Kluft zwischen den Generationen, die zu einer Diskontinuität der Werte zwischen Eltern und Kindern führt, in der Unbeständigkeit im Leben des Ehepaars, die in steigenden Scheidungsziffern sichtbar wird, und endlich im Abbau des bisherigen „Nestes“ der Kernfamilie, weil die neue Befreiung der Frau andere Ziele als die einer häuslichen Mütterlichkeit setzte (304–316). Am Ende steht die Prophezeiung, daß auch die Kernfamilie zerfalle und durch das freischwebende, immer gefährdete Paar ersetzt werde, das nicht mehr von „Satelliten pubertärer Kinder, enger Freunde oder Nachbarn“ (316) umkreist sei. In dieser Entwicklung spricht Shorter der Gleichaltrigengruppe (Peer-group) eine ähnliche Bedeutung zu, wie sie früher die Familie bei der Ausformung sittlicher Verhaltensweisen besaß. Das Buch ist – abgesehen von einem zuweilen allzu forsch-jugendlichen Stil – anregend, obgleich einen immer wieder Zweifel überfallen, ob durch die vorliegenden Dokumente (aus Europa und Amerika) auch die aufgestellten Thesen bewiesen sind bzw. überhaupt bewiesen werden können.

R. Bleistein SJ

KÖNNEKER, Marie-Luise: *Dr. Heinrich Hoffmanns „Struwwelpeter“*. Untersuchungen zur Entstehungs- und Funktionsgeschichte eines bürgerlichen Bilderbuchs. Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1977. 340 S., 154 Abb., Kart. 40,-.

Das ungewöhnliche Thema einer Dissertation (an der Freien Universität Berlin 1975), der Entstehung und der Funktion des „Struwwelpeters“ nachzugehen, führt zu interessanten Einblicken in die bürgerliche Gesellschaft (die erste Edition des Bilderbuchs stammt aus dem Jahr 1844) und zu einem tieferen, psychoanalytisch geklärten Verständnis der Beziehung zwischen Kind und Erzieher; denn der Frankfurter Arzt H. Hoffmann greift in seinem Lesebuch exemplarische Erziehungssituationen auf. Nachdem M.-L. Könneker die Biographie Hoffmanns (1809–1894) vorgetra-

gen hat, erhebt sie den sozialgeschichtlichen Kontext des Buchs, analysiert den „Struwwelpeter“ mit literar-ästhetischen Kategorien, stellt eine Genealogie der einzelnen im Kinderbuch vermittelten Erziehungsinhalte auf und widmet sich am Schluß dem politischen Gehalt des Buchs sowie seiner Beziehung zur populären Bild- und Erzähltradition. Den 154 Abbildungen im Text und der subtilen Analyse gelingt es, das Buch in seine Zeit einzuordnen und es als Modell der bürgerlichen Sozialisation und Selbstdarstellung aufzuweisen; denn die Erziehungsgrundsätze, die in den Bildgeschichten ihren Niederschlag finden, lauten: den ungestümen und „unnützen“ Bewegungsdrang des Kindes mäßigen, die Triebe des Kindes – vor allem seine Sexualität – unterdrückend regulieren, orale Bedürfnisbefriedigung herabsetzen, die Tierquälerei unterbinden, in Verständnis für die Autorität – zumal in ihren Strafen – einüben.

Angesichts des teilweise fortschrittlichen politischen Engagements Hoffmanns verwundert es, daß der Struwwelpeter eher dazu beiträgt, eine bürgerliche Erziehung in ihren Mängeln zu festigen als sie zu überwinden (nicht ohne Grund verfaßte man heute einen „Anti-Struwwelpeter“). M.-K. Könneker kann dieses schwierige Problem nur mit dem Hinweis beantworten: „Mit der ‚Propaganda‘ bürgerlicher Tugenden und Strafaktionen will Hoffmann die exemplarische Rezeption des Bildkontinuums vorgeben. Einzelne Bilder und Bilddetails lösen sich jedoch unvermutet aus dem zähl sich reproduzierenden Zusammenhang von trotzigem Aufbegehren, gewaltsamer Disziplinierung und ohnmächtigem Sichfügen, wie er die individuelle und die politische bürgerliche Pädagogik gleichermaßen kennzeichnet, und verweisen hinter dem Rücken des liberal-konservativen Autors auf die politisch-revolutionäre Zielsetzung des realen und medialen Kontextes, aus dem Bildzeichen und geistige Signale entnommen sind“ (242 f.). Die Autorin schreibt nicht zu Unrecht, daß der Struwwelpeter „das Bewußtsein der Deutschen nachhaltiger geprägt hat als der Faust oder das Kommunistische Manifest“ (1). Es war an der Zeit, diesen mehr unterschwelligem

Einfluß in seinen Herkunftsn und in seinen Inhalten herauszuarbeiten. Ob man allerdings das, was man – erfreut und erschreckt zugleich – in den Blick genommen hat, auch in den Griff bekam, ist eine andere Sache.

R. Bleistein SJ

Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung. Hrsg. u. eingel. v. Katharina RUTSCHKY. Frankfurt: Ullstein 1977. 618 S. (Ullstein-Buch. 43318.) Kart. 24,80.

Nachdem M.-L. Könneker 1976 unter dem Titel „Kinderschaukel“ ein Lesebuch zur Geschichte der Kindheit in Deutschland (1745 bis 1860 und 1860–1930) vorgelegt hatte, bringt K. Rutschky einen „tendenziösen Versuch, die Folgen und Begleitscheinungen der Aufmerksamkeit zu dokumentieren, der Heranwachsende seit dem 18. Jahrhundert ausgesetzt sind“. Diese Publikationen unterscheiden sich nicht nur in der Herkunft der Texte (erstere wählt aus Kinderbüchern, die zweite aus pädagogischen Traktaten und Elternhandbüchern aus), sondern vor allem in der Einseitigkeit der Auswahl und der ideologieverhafteten Kommentierung. Rutschky versucht sich aus der Affäre zu ziehen, indem sie zugibt, daß sie die Texte aus dem Zusammenhang reißt, den Autor tendenziös zitiert, durch Kürzung die Pointe verschärft und noch neue Überschriften wählt. Was dabei herauskommt, mag man für ein pädagogisches Gruselkabinett halten. Es spiegelt auf jeden Fall zuerst die Vorurteile der Herausgeberin, die in einer lesenswerten Einleitung über die Möglichkei-

ten einer Geschichte der Pädagogik gerechtfertigt werden, und bringt erst dann – allerdings im Zerrspiegel – die pädagogische Situation einer „bürgerlichen Gesellschaft“ zur Darstellung.

Gewiß bleibt es ein Rätsel, daß das Bürgertum, das sich unter der Devise „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ vom Feudalsystem abgesetzt hatte, bald in neue, vor allem durch die Wissenschaften verursachte Unfreiheiten fiel und höchst sonderbare pädagogische Leitlinien entwickelte. Aber diesen Ursachen spürt Rutschky nicht nach, da die Kategorien ihres Verständnisses nur aus marxistischer Geschichtsbetrachtung und psychoanalytisch orientierter Erziehungslehre hergenommen sind. Eine ausführlichere Beschäftigung mit der Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts hätte die Herausgeberin davon bewahrt, dem Sog ihrer Wunschkonstruktionen zu erliegen. Ihre These „Die Siegeszuversicht des Erziehers verdankt sich seiner Unfähigkeit zurückzublicken“ trifft zuerst sie selbst; denn sie referiert keine „schwarze Pädagogik“ (was ist das eigentlich?), sondern höchstens eine „eingefärbte“. Verglichen mit der Machart dieser Ausgabe bieten die beiden Bändchen von M.-L. Könneker eine sozialgeschichtlich situierte Auswahl und bessere Kommentare. Beide Ausgaben können das Phänomen einer „bürgerlichen Gesellschaft“ einem kritischen Leser näherbringen; sie können vor allem jene Reaktionen verständlich machen, die unter dem Begriff einer „progressiven“ bzw. „emanzipatorischen Erziehung“ noch heute ihre Wirkungen zeitigen.

R. Bleistein SJ

Biologie

WEISER, Eric: *Biologische Rätsel.* Im Niemandsland der Naturwissenschaft. Düsseldorf: Econ 1976. 174 S. Lw. 20,-.

Das Buch beginnt mit dem Kapitel „Niemandsland der Wissenschaft“ und erinnert daran, daß das letzte halbe Jahrhundert das Gesicht der Welt grundlegend verändert hat und daß wir uns an dieses rasende Tempo

des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts allzu rasch gewöhnt haben. Der Verfasser, der 1973 den Journalistenpreis der „International Health Foundation“ erhielt, erinnert an Hand zahlreicher Beispiele, wie die Mühlen der Wissenschaft auch oft sehr langsam gemahlen haben (z. B. bei Mendel, Flemming, Burkitt). Auch unsere Wissenschaft